

Kika

Bis die Wellen brechen

STARKE-MÄDCHEN-STORIES



www.schenkbuchverlag.de

www.schenkverlag.com

www.schenkverlag.eu

Kika

BIS DIE WELLEN
BRECHEN



SCHENK VERLAG

Für Schandra

*Denn grenzenlose Liebe und maßloser Schmerz gehören
untrennbar zusammen.*

Im Juni 2009

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-939337-74-4

© Schenk Verlag GmbH, Passau, 2010

Umschlaggestaltung: Susy Navratil
Satz: Tibor Stubnya

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Hungary

Der erste Blick

»Das ist er also«, dachte ich und musterte neugierig den großen dunkelhaarigen Jungen, der langsam, aber zielstrebig auf uns zu schlenderte.

Sein Gang war leicht und federnd, sein Blick dagegen verschlossen und abweisend. Mit sehr dunklen Augen, fast schwarz, und ohne auch nur den winzigen Anflug eines Lächelns betrachtete er zunächst meine Mutter, dann Anna, meine zehnjährige, jüngere Schwester – sie hielt das Schild »Herzlich willkommen, Leon!« jetzt nicht mehr ganz so mutig in die Höhe – und dann mich, Laura.

Ich fröstelte trotz der Sommerhitze. Mit dem sollten wir zwei schöne Urlaubswochen im spanischen Tarifa am Atlantik verbringen?

»Herzlich willkommen, Leon!«, wiederholte meine Mutter die Worte, die auf dem Begrüßungsschild standen, viel zu laut und viel zu fröhlich. Dann versuchte sie peinlicherweise auch noch, den fremden Jungen in die Arme zu schließen.

Er streckte ihr, wie zur Abwehr, blitzschnell seine Hand entgegen und grüßte kühl aber wohlgezogen: »Guten Tag, Frau Franke!«

»Ach was, Frau Franke«, lachte Mama und schien nicht im Geringsten irritiert über sein Verhalten, »ich bin Tanja, das hier ist Anna, und die Große heißt Laura.«

»Hallo Anna!«

Leon schüttelte auch ihr die Hand, die linke, denn Anna hielt immer noch das Schild in der rechten.

›Wie lieb sie doch sein kann, meine kleine Schwester‹, dachte ich, ›vielleicht hat er ja doch etwas Gutes, dieser Leon.‹

»Hallo«, erwiderte Anna eingeschüchtert.

»Hallo Laura!« Jetzt reichte Leon mir die Hand und sah mir in die Augen.

Sein Blick traf mich völlig unerwartet. Er war nicht abweisend oder verschlossen, wie ich noch vor Sekunden geglaubt hatte, sondern ernst und intensiv. Sehr intensiv. Dieser Junge schien direkt in mich und meine Gedanken hineinzusehen. War das möglich?

»Es wird bestimmt ein schöner Urlaub«, setzte er hinzu, und ich errötete, weil ich mich ertappt fühlte.

Schnell drehte ich den Kopf zur Seite, aber dieser erste, tiefe, durchdringende Blick blieb, ob ich Leon nun ansah oder nicht. Wie ein Foto, das auf einer Computerdatei gespeichert und jederzeit abrufbar ist.

»Mama, guck mal, die Laura ist ganz rot geworden«, fand Anna zu ihrer Normalform zurück. »Was hat sie denn?«

»Klappe!«, zischte ich ihr tonlos zu. Doch Anna heulte gekünstelt los.

»Mama, die hat ganz gemeine Schimpfwörter zu mir gesagt, das darf die doch gar nicht, oder?«

»Petze!«, raunte ich und bekam sofort die Quittung: einen Fußtritt.

»So, jetzt ist aber Schluss«, fuhr unsere Mum mit strengem Ton dazwischen, »ich glaube, jetzt hat Leon einen realistischen Eindruck, was ihn so erwartet ...«

Gründlicher hätten Anna und Mama mir diesen bedeutungsvollen Moment nicht verderben können. Denn auch Leon zog sich wieder völlig in sein Schneckenhaus zurück,

offenbar abgeschreckt durch unseren Streit. Undurchdringlich starrte er ins Leere und mied jeden direkten Blickkontakt – auch auf der ungefähr zweistündigen Autofahrt von Malaga nach Tarifa, obwohl Mama unbeeindruckt weiter auf gute Laune machte.

Als wir in unserem Ferienbungalow ankamen, wusste ich nicht mal mehr, ob es diesen unglaublichen Blick überhaupt jemals gegeben hatte: Vielleicht hatte ich in Leons immer gleichen ernsten Gesichtsausdruck nur etwas hineininterpretiert.

Das Foto allerdings blieb gespeichert ...

Der Abend wurde noch unerfreulicher: Annas Zickenalarm erreichte einen weiteren Höhepunkt. Kaum betraten wir unser gemeinsames Zimmer, um unsere Koffer auszupacken, legte sie los:

»Mit dem unfreundlichen Typen müssen wir jetzt Urlaub machen – der wird uns die schönen Ferien verderben!«

»Ach, vielleicht ist er gar nicht so schlimm ...«, erwiderte ich ausweichend.

Daraufhin schimpfte Anna laut: »Das sagst du nur, weil du dich verliebt hast! Ich hab' doch genau gesehen, wie du ihn angeguckt hast und rot geworden bist!«

»Lass mich in Ruhe«, brummte ich und legte meine Klamotten in mehr oder weniger schönen Stapeln in den Schrank. Ich hatte keine Lust auf Streit, wollte lieber meinen Gedanken nachhängen.

Aber Anna wurde umso nerviger: »Weil du jetzt an ihn denken willst, bestimmt. Und dann den ganzen Urlaub mit ihm REDEN! Mit mir spielst du dann sowieso nicht. Das ist so gemein!«

Mit großen blauen Augen, die sich langsam mit Tränen füllten, sah sie mich an: »Mich hast du nämlich gar nicht lieb!«

»Wie kommst du denn auf so einen Quatsch?«, fragte ich. »Ich mag nicht, wenn du immer so zickig bist. Und außerdem hat Mama gesagt, wir sollen nett zu Leon sein – er hat etwas Schlimmes erlebt.«

Was, das wussten wir beide nicht.

»Und wenn du willst, spiele ich morgen mit dir Beach-Volleyball!«, ergänzte ich großzügig. »Versprochen?«, fragte Anna, und ihre blauen, feucht schimmernden Augen begannen zu leuchten.

»Versprochen!«

Leon und das Wasser

Am nächsten Morgen waren alle Gedanken, Blicke und Streitereien des Vorabends wie weggeblasen – erst mal. Denn als wir aus dem Fenster sahen, stockte uns der Atem:

Die Sonne strahlte vom stahlblauen Himmel, und das türkisfarbene Meer kräuselte sich am Strand zu weißen Brandungswellen. Jedes Gemälde mit ähnlichen Farben würde wohl als Kitsch abgetan werden.

Von diesem Paradies trennte uns nur ein 300 Meter breiter, fast weißer Sandstrand.

»Baden?«, fragte ich Anna.

Sie schrie, diesmal vor Begeisterung: »Ja, was denn sonst?« Und dann noch ein paar Dezibel lauter, nachdem sie unsere Zimmertür geöffnet hatte: »Mama, Leon! Wir gehen schwimmen! Vor dem Frühstück! Es ist herrlich draußen! Kommt ihr mit?«

Ohne eine Antwort abzuwarten, rannte sie los und ich hinter ihr her.

In solchen Augenblicken liebte ich meine kleine Schwester sehr: Wenn sie einfach nur fröhlich und natürlich war, nicht zickig oder gekünstelt.

Es gab diese Momente leider ziemlich selten ...

Anna erreichte das Wasser als Erste und warf sich in die Brandungswellen. Sie war keine besonders gute Schwimmerin, hatte aber dennoch kaum Angst vor dem Wasser. Sie brüllte und jubelte lautstark, spritzte mich übermütig nass – während ich gerade mal bis zu den Waden im Meer stand.

»Ich krieg dich schon!«, rief ich ihr drohend zu und jagte hinter ihr her. Quietschend floh sie vor mir, ließ sich von einer Welle umwerfen und schwamm dann mit wilden platschenden Bewegungen in einem Mix aus Kraul- und Bruststil ein paar Meter weit.

In wenigen Sekunden hatte ich sie eingeholt. Ich tunkte sie kurz unter und sagte: »Jetzt musst du mich fangen!«

Immer wieder ließ ich sie nahe an mich herankommen, um dann unter Wasser davonzuschwimmen. Ständig überraschte ich sie, weil ich an völlig unerwarteter Stelle auftauchte. So wie jetzt, etwa fünf Meter links von meinem vorherigen Platz. Aber: Wo war sie?

Ich sah mich um, starrte dorthin, wo sie mich kurz zuvor hatte erwischen wollen. Ich konnte sie nicht sehen. Mein Herz begann schneller zu klopfen. Ich spähte, mich im Kreis drehend, in alle Richtungen. Dabei bemerkte ich einige Urlauber, die so früh schon ihre Runden schwammen. Aber Anna entdeckte ich nicht.

»Anna!«, rief ich mit leichter Panik in der Stimme und tastete mich rückwärts Richtung Ufer, um vor mir das ganze Meer überblicken zu können. »Anna!«

Auf einmal spürte ich etwas an meinem Bein. Ich schrie laut auf, als sich die Berührung in einen festen Griff verwandelte. Und endlich tauchte sie auf, Anna, meine kleine Schwester! »Hab dich!«, schrie sie glücklich und schnappte keuchend nach Luft.

»Anna!«, brüllte ich zurück. »Das darfst du nie wieder machen – ich dachte, du bist ertrunken!«

»Wieso?«, strahlte Anna, deren Atmung sich langsam beruhigte. »Ich kann zwar nicht so toll schwimmen, aber tauchen und die Luft anhalten, das kann ich perfekt. Du hast es doch auch die ganze Zeit gemacht!«

Ich blickte sie mit Tränen in den Augen an und umarmte sie. Sie hatte ja Recht, dennoch blieb dieser Eindruck der plötzlichen panischen Angst um Anna in meinem Kopf – er sollte viel später auf tragische Weise erneut Bedeutung erlangen.

»Anna, Laura!«, hörten wir auf einmal unsere Namen. Mama stand mit Leon am Strand und winkte.

»Kommt zu uns!«, winkte ich und freute mich, die düsteren Gedanken begraben zu können.

»Später!«, rief Mum gegen den leichten Wind an.

Halb rennend, halb schwimmend näherten wir uns ihnen.

So hatte ich genug Zeit, Leon zu betrachten. Sehr groß war er und sehr sportlich – bestimmt konnte er perfekt schwimmen! Die dunklen Haare und Augen wurden ergänzt durch gleichmäßig gebräunte Haut; wahrscheinlich war er in diesem Sommer schon oft in der Sonne gewesen.

»Hallo Laura, hallo Anna!«, sagte er, als wir die beiden erreicht hatten; zwar ohne zu lächeln, aber doch in verbindlicherem Ton als am Tag zuvor.

Dabei schaute er mich an, nur mich.

Und da war sie wieder, diese Faszination. Seine dunklen Augen schienen mein Innerstes nach außen zu kehren. Um nicht wieder rot zu werden, richtete ich meinen Blick auf den stahlblauen Himmel hoch über seinem Kopf und sagte: »Schön, dass ihr da seid! Wir spielen Fangen im Wasser, machst du mit, Leon?«

Und dann kam dieser Satz, dieser totale Widerspruch, der Leon in meinen Augen völlig entzauberte – das hatte er offenbar an sich, dass er mich in einer Sekunde begeisterte und ich ihn in der nächsten absolut daneben fand: »Ich mag kein Wasser!«

Den Mund vor Staunen offen starrte ich ihn an, während Anna die passenden Worte dazu hervorstieß: »Was? Du magst kein Wasser? Und was denkst du, was wir hier die nächsten zwei Wochen machen? Im Zimmer sitzen?«

Leon sah sie nicht beleidigt, böse oder unfreundlich an, sondern schuldbewusst – und relativierte seine Sätze: »Ich meine, ich mag nur nicht hineingehen. Ansonsten finde ich es schon toll. Zum Ansehen!«

»Spielverderber!«, schimpfte Anna und warf mir einen vorwurfsvollen Blick zu. »Siehst du, da hast du's!« Sie knüpfte an ihre Zickerei vom Vorabend an.

»Dein toller neuer Freund mag kein Wasser! Der wird uns den ganzen Urlaub vermiesen! Ich hab's dir doch gesagt!«

Mir fiel immer noch keine Erwiderung ein, so dass Mama in die Bresche sprang: »Jetzt lasst ihn erst mal richtig ankommen, vielleicht entdeckt er dann doch noch das Schwimmen. Außerdem: Nicht jeder hat die gleichen Vorlieben. Der eine mag das Meer, der andere lieber die Berge. Deswegen könnt ihr trotzdem so viel baden, wie ihr wollt. Wieso sollte Leon euch daran hindern?«

Das sagte ausgerechnet meine Mum, die größte Wasserratte von uns allen.

Später, nach dem Frühstück, nahm sie uns zur Seite, ohne dass Leon etwas davon mitbekam: »Ihr müsst ein bisschen Verständnis haben«, erklärte sie, »er hat etwas sehr Schlimmes erlebt ...«

»Schlimmes erlebt«, äffte Anna sie nach, »was denn Schlimmes? So schlimm, dass er uns den Urlaub verderben darf? Außerdem, was hat das mit Wasser zu tun? Hat es was mit Wasser zu tun, Mama?«

»Soviel ich weiß, nicht ...«

Sie schien einen Moment unsicher, sah aus, als würde sie kurz grübeln, ehe sie in bestimmtem Ton fortfuhr: »... Wasser, nein. Sicher nicht. Und: Er möchte nicht darüber reden, was ihm passiert ist. Ich musste ihm fest versprechen, euch nichts zu sagen. Denn er will nicht bemitleidet werden. Vielleicht erzählt er es ja irgendwann von alleine ...«

»Mama, du sollst es uns verraten! Bitte, ich will wissen, was es ist«, fuhr Anna neugierig dazwischen.

Mum sah sie keinen Widerspruch dulgend an und schüttelte entschlossen den Kopf: »Nein, er möchte das nicht. Schluss mit der Diskussion. Unseren Urlaub wird er uns natürlich nicht verderben: Jeder darf machen, was er gerne tut, und ich denke, jeder kann dabei ein bisschen Rücksicht auf den anderen nehmen, oder?«

Freundlich aber bestimmt blickte sie uns an, um unsere Zustimmung zu erhalten.

»Na gut«, maulte Anna. Ich nickte nur abwesend.

>Etwas Schlimmes erlebt<, spukte es in meinem Kopf, >etwas sehr Schlimmes.<

Was konnte das sein? Hatten sich seine Eltern getrennt? War er aus der Schule geflogen? Hatte er jemandem etwas getan? Oder jemand ihm? War ein Unglück passiert? So dass seine Eltern jetzt vielleicht so sauer auf ihn waren, dass sie ihn nicht mehr sehen wollten?

Viel wussten wir nicht über Leon. Er war der Sohn einer Schulfreundin von Mama, die auch Tanja hieß. Die beiden Tanjas hatten sich zwar jahrelang nicht gesehen, waren aber offenbar doch so vertraut miteinander, dass die fremde Tanja Mama um einen Gefallen gebeten hatte: ihren Sohn zu uns in den Urlaub schicken zu dürfen. Weil sie ihn vor

etwas beschützen musste. Weil er weg sollte von zu Hause. Ganz plötzlich, von heute auf morgen.

Merkwürdig ...

Annas Neugierde war nicht der erste Versuch gewesen, mehr herauszufinden.

»Ich mag ihn trotzdem nicht«, unterbrach Anna meine Gedanken, »der guckt so komisch, irgendwie unheimlich und unfreundlich. Ich glaube, der kann mich nicht ausstehen!«

»Ach was, Herzchen«, schaltete sich Mama ein, die alles gehört hatte, obwohl sie inzwischen an der Spüle mit Geschirr hantierte, »ich glaube, er ist nachdenklich, traurig, nicht unfreundlich. Aber wir können trotzdem weiter fröhlich sein, das wird ihn aufheitern.«

>Traurig<, dachte ich, >war er wirklich traurig? Wenn ja, worüber? Aber sah traurig nicht anders aus? Warum weinte er nicht?< Ich beschloss, ihn zu fragen, mit ihm zu reden. Wer weiß, vielleicht wartete er ja darauf.

Der Tag ging unbeschwert und wunderschön weiter. Ein perfekter Strandtag. Anna, Mama und ich badeten viel, legten uns hinterher zum Trocknen in den heißen Sand und spielten schließlich das versprochene Beachballmatch, für das wir sogar Leon begeistern konnten.

Er und Anna bildeten eine Mannschaft, Mum und ich die andere. Leon hielt sich zurück, obwohl man ihm ansah, dass er ein sehr guter Volleyballer war. Er rettete alle Bälle, die Anna nicht erreichte, überließ ihr aber jeden Einsatz, der vielversprechend aussah. So gewann das Team meiner kleinen Schwester schließlich überlegen. Sie war glücklich darüber, lächelte ihren Mannschaftskameraden zum ersten Mal zaghaft an.

Nach dem Volleyballspiel zog Leon sich zurück. Stundenlang lag er auf seinem Handtuch und las. Er schien so

vertieft in die Zeilen seines Buches, dass wir nicht wagten, ihn zu stören.

Abends hielt ich den Zeitpunkt für gekommen, ihm ein paar Fragen zu stellen. Ich klopfte an seine Tür, durch die laute Musik drang. Hämmernde harte Rockmusik, verstärkt durch Stampfgeräusche.

Er hörte mich nicht, so versuchte ich es noch einmal – und beim dritten Mal pochte ich energisch gegen die Tür. Als er weiterhin nicht reagierte, öffnete ich sie vorsichtig und lugte hinein.

Leon befand sich in der Mitte des Raumes und schüttelte sich. Schon wieder überraschte er mich dermaßen, dass ich stumm vor Staunen erstarrte und ihn fixierte. Er warf seinen Kopf hin und her, die Arme, die Beine und trampelte dabei auf den Boden.

Als ich endlich begriff, was er tat, nämlich tanzen, war es zu spät zu fliehen: Er hatte die bis dahin geschlossenen Augen geöffnet, mich entdeckt und blieb jetzt wie angewurzelt stehen. Mit der rechten Hand drückte er die Musik aus und wartete mit fragendem, tiefdunklem, peinlich berührtem Blick. Seine Haare waren zerzaust, er schwitzte.

»Entschuldige«, stotterte ich, »ich habe dreimal geklopft, aber du hast mich nicht gehört.« Ich wollte weiterfragen: »Was hast du denn da gemacht?«, traute mich aber nicht, weil ich seine Art zu tanzen befremdlich und merkwürdig fand.

Plötzlich geschah ein Wunder: Die Peinlichkeit wich aus Leons Gesicht, und er lächelte, ganz leicht nur und ganz kurz, aber es war auf jeden Fall ein Lächeln, ein zersautes, jungenhaftes Lächeln. »Komm rein«, sagte er, und als er meinen fragenden Blick sah, fuhr er fort: »Das ist

meine Art nachzudenken, wenn ich ratlos und traurig bin.«

»Traurig?«, wiederholte ich nur dumm – dieser Mensch gab mir mit jedem Satz und jedem Blick neue Rätsel auf.

Um noch etwas Intelligentes hinzuzusetzen, bemerkte ich: »Wenn man traurig ist, weint man.«

»Ich bin so traurig, dass ich nicht weinen kann«, stellte er in entschiedenem Ton fest, so, als wäre das ein Naturgesetz: Wenn man sehr traurig ist, wirklich traurig, nicht nur ein bisschen, dann sind Tränen nicht angemessen ...

Ich dachte darüber nach und sah, dass er mich fixierte, tief und dunkel und bedeutungsvoll. Ich wollte etwas ebenso Bedeutungsvolles erwidern, aber mir fiel nichts ein, außer: »Ich weine schon, wenn ich sehr traurig bin. Oder auch, wenn etwas Schönes zu Ende geht.«

Doch beides schien mir zu banal, um es auszusprechen.

»Magst du nicht bei uns sein?«, fragte ich stattdessen.

»Doch«, erwiderte er, ohne zu zögern, »sehr sogar, und dich mag ich ganz besonders. Ich mag nur nicht den Grund, aus dem ich hier bin.«

Jetzt hätte ich nachhaken müssen: »Warum bist du denn hier? Möchtest du darüber reden?« Deswegen war ich schließlich in sein Zimmer eingedrungen. Aber ich tat es nicht. Denn meine Gedanken waren am ersten Teil des Satzes hängengeblieben: »Dich mag ich ganz besonders.«

Plötzlich hörte ich mich sagen: »Und ich finde, du hast die schönsten Augen auf der ganzen Welt.«

»Außer deinen«, erwiderte Leon, ohne im Geringsten auf mein Lob einzugehen, und beugte sich ein Stück näher zu mir. »Ich habe noch nie so tiefblaue Augen gesehen, sie haben die Farbe des Himmels nach einem kräftigen Gewitter. Und wenn das Licht sich ändert, wenn die Sonne etwas